

Sarah Payer

Das einsame Spiel der Geige

Fluchend rappelte ich mich wieder vom Boden hoch. Modriges Laub klebte an mir. Meine Reitstiefel, die Magdalena, die Zofe, erst heute Morgen noch gewachst hatte, waren über und über mit feuchter Erde bedeckt. Ärgerlich sah ich mich nach Orlando um, der vor sich hin schnaubend ein paar Meter neben mir zum Stehen gekommen war. Ich pfiff ihn ungeduldig und folgsam trottete er zu mir. „Was hast du dir eigentlich dabei gedacht?“, fuhr ich ihn an, als er schliesslich neben mir angehalten hatte und mich aus seinen grossen Bernsteinaugen treu und irgendwie scheinheilig ansah. Ein erneutes Schnauben war seine überhaupt nicht einsichtige Antwort. Immer noch Verwünschungen ausstossend, klopfte ich meine Kleider ab. Orlando hatte inzwischen zu grasen begonnen oder er versuchte es zumindest, denn eine dünne Eisschicht bedeckte den ganzen Boden. Wie auf Befehl schaute ich zum Himmel und bemerkte die ersten Schneeflocken. Jetzt musste ich aber schleunigst in das nächste Dorf, bevor es so dunkel war, dass ich meine eigene Hand nicht mehr vor den Augen sehen konnte. Da fiel mir ein, warum ich überhaupt hier vorbei geritten war; das einsame Spiel einer Geige hatte mein Herz so sehr mit seinen traurigen, ja weinenden und vor Gram erschütternden Tönen berührt, dass mich meine innere Stimme unwillkürlich zur Quelle dieser Musik geführt hatte: an einen verwilderten Friedhof also, wie ich es bereits längst herausgefunden hatte und dies mit einem keineswegs wohligen Gefühl in der Magengegend. Es war nämlich kein anderer Mensch da. Selbst andere Lebewesen gaben keine Laute von sich. Nicht einmal das verschlafene Fiepen eines Vogels war zu hören. Hier waren also nur Orlando und ich. Trotzdem beugte ich mich mit einigem Interesse über das Grab, das mir am nächsten stand, das Profil eines schönen Frauenkopfes war darauf zu sehen. Damit ich noch die zugehörige Inschrift lesen konnte, drückte ich den wilden Efeu nieder, der sich bereits des Grabsteines bemächtigt hatte. „Anne-Cathrine Lefroy (geb. Knightley) 1764 – 1786, Brendan Lefroy 1762 – 1786. Ein einzig Lied der Geige und beide waren dahin in Liebe, sie schenkte ihnen Kraft, Mut und Trost; mögen ihre beiden Seelen in Frieden im Paradiese miteinander ruhen.“ Ich schluckte schwer. Was hatte die beiden jungen Liebenden bloss auseinander gerissen? Da ja gleich beide im selben Jahr gestorben waren? Diese Anne-Cathrine noch vor ihrem Mann, wie es schien, denn sonst hätte man wohl ein anderes Bild auf den Grabstein gemeisselt.

Mein Blick wanderte nachdenklich über die hügelige, wilde Landschaft, er führte zum Dorf, das unter mir lag, und mich mit seinen hell erleuchteten Häusern anzulocken schien und wieder zurück zu jenem Ort, wo ich stand. Ein kalter Wind kam auf und blies mir eisigen Schnee in die Ohren, die ich schon gar nicht mehr spürte. Mein Zylinder war mir ja vorhin vom Kopf gerutscht, nun hatte er sich in einigen Ästen am Boden verfangen. Behutsam hob ich ihn auf, befreite auch ihn von seinem Unrat; und da sah ich sie!

Mein Sturz musste sie wohl zum Vorschein gebracht haben. Unverwechselbar, wie der Körper einer Frau, doch fest und hart aus wunderschön bearbeitetem Ebenholz, ragte der Hals einer Geige aus dem vertrockneten Gestrüpp hervor. Mein Herz hämmerte gegen die Rippen und mit zitternden Händen ergriff ich das zierliche Instrument. Was hatte eine so wertvolle Geige hier zu suchen? War das die Geige, die zuvor so geklagt hatte? War ich doch nicht alleine hier? Was hatte vorhin dieser Spruch mit der Geige auf dem Grabstein zu bedeuten? Hastig und mit wild klopfendem Herz blickte ich über meine Schultern, denn ich fühlte mich beobachtet, doch da war niemand, ausser Orlando, der es mittlerweile aufgegeben hatte zu grasen und nun sehnsüchtig hinunter auf das Dorf schaute, in Gedanken wahrscheinlich bei einem gemütlichen, warmen und trockenen Heuschober. Ich konnte es ihm ja auch nicht verdenken, den ganzen Tag waren wir bereits in der Grafschaft Derbyshire, die ich von meinem verstorbenen Onkel geerbt hatte und nun als zukünftiger Gutsherr besser kennen lernen wollte, herumgeritten. Plötzlich hatte ich das bestimmte Verlangen diesen düsteren Ort so bald wie möglich zu verlassen, deshalb zögerte ich auch nicht länger, behutsam steckte ich die Geige in eine Manteltasche, schwang mich auf Orlando, warf einen letzten prüfenden Blick zu den verwunschenen Gräbern und preschte dann im Galopp davon Richtung Dorf.

Als ich vor dem einzigen Gasthof „Zu den drei Hirten“ des Dorfes Little Longstone von Orlando stieg, war der Boden bereits mit einer beachtlichen Menge an Schnee bedeckt. Es waren kaum noch Leute draussen, die meisten sassen bestimmt vor ihren warmen Herdfeuern, die Frauen strickten oder besserten kaputte Kleider aus, während die Männer eine gemütliche Feierabendpfeife rauchten und über Gott und die Welt diskutierten, während die Kinder lachten und spielten.

Mit einem lauten Schlag knallte die Türe „Zu den drei Hirten“ auf und zwei lachende und leicht angetrunkene Stallburschen traten hinaus in die frische Luft. Beide hörten schlagartig auf zu lachen, nachdem sie mich wahrgenommen hatten. War ich so eine schreckliche Erscheinung? Traurig blickte ich an mir herunter, klar,

da war noch etwas Dreck, aber ansonsten sah ich doch ganz passabel aus. „Wie können wir Ihnen helfen, Sir?“ „Dürfen wir Ihnen das Pferd abnehmen, Sir?“ fragten beide respektvoll und beinahe ehrfürchtig. Es kam wohl nicht oft vor, dass sich Reisende um diese Zeit noch hierher verirrten. Ich nickte: „Das wäre wunderbar, gerne.“ Ich tätschelte Orlando noch den Hals und wünschte ihm eine gute Nacht, bevor die beiden anderen sich verneigten, Orlando am Zügel nahmen, der nun, da er merkte, dass er für heute nur noch fressen und schlafen konnte, plötzlich schneller lief. Ich konnte nicht umhin zu schmunzeln und lief die Treppe zur Schankstube hinauf. Sie war erstaunlich voll. Das halbe Dorf schien hier noch auf einen Pint vorbeigekommen zu sein, dementsprechend laut war es und ich musste mich weit zum Wirt hin beugen, um ihn um ein Zimmer für diese Nacht zu bitten. Nachdem er endlich seine sympathische, etwas mollige Frau darum gebeten hatte, das Gepäck in mein Zimmer zu bringen, liess ich mich froh und erschöpft zugleich auf einen Hocker am Tresen nieder. Die Wärme lullte mich völlig ein und ich lauschte dem Stimmengewirr. „Aber Ernie, ich hab’s dir doch gleich gesagt, das hast du davon, wenn du den Zaun nicht gleich reparierst.“ „Ja, Lucie, meine Frau hat das auch gesagt...“ „Wie geht’s eigentlich deinem Sohn, O’Riley?“ Beinahe wäre ich eingeschlafen, keiner schien sich für den Fremden zu interessieren, so vertieft waren sie in ihre Diskussionen. Bis ich mich schon fast erhoben hatte und mir plötzlich die Geige in den Sinn kam, die ja immer noch in meiner Manteltasche steckte. Wie hatte ich sie nur vergessen können? Ich rief den Wirt zu mir, zog die Geige hervor und legte sie auf den Schanktisch. „Diese Geige hatte ich vorhin gefunden, Sir, bei einem Friedhof, nicht weit von hier entfernt.“

Ich weiss nicht genau, mit was für einer Reaktion ich eigentlich gerechnet hatte, doch damit, dass plötzlich das ganze Wirtshaus verstummte und die anderen Leute mich mit ängstlichen und misstrauischen ja sogar abneigenden Blicken bedachten, das ganz sicher nicht. Der Wirt machte eine unbestimmte Handbewegung, öffnete den Mund, um etwas zu sagen, schloss ihn jedoch wieder und betrachtete mich mit einem zutiefst nachdenklichen Blick. Ich fühlte mich zu einer weiteren Erklärung verpflichtet, wollte sprechen, doch da wurde ich von einem alten Mann, der ganz in meiner Nähe sass, sanft unterbrochen. „Diese Geige hat es auf sich. Sie galt seit vielen Jahren als verschwunden. Doch am besten beginne ich mit der Geschichte ganz von vorne...“ Unauffällig schaute ich mich im Raume um, alle Leute starrten den alten Herrn interessiert und mit grossen Augen an. Auch ich wandte mich schliesslich wieder zu ihm um und liess mich von seinen Worten in eine tragische Geschichte mitreissen.

„Es war kurz vor Weihnachten. Es hatte seit Tagen unermüdlich geschneit und eine dicke Schicht Schnee verunmöglichte das Weiterkommen auf der Strasse, das Dorf war völlig abgeschnitten vom Rest der Welt. Die meisten Leute blieben dieser Tage drinnen im Schutz des warmen Hauses und kaum wagte sich einer nach draussen. Eines Abends pflügte sich dann ein armer, junger Mann, der erbärmlich unter seinem leichten Mantel fror, einen Weg auf das Dorf zu, dessen ferne Lichter er vor sich sah. Sein einzig wertvoller Besitz war eine Geige, die er mit aller Vorsicht unter seinem Mantel trug. Es war Ewigkeiten her, dass er etwas zu sich genommen hatte, dennoch war er stark genug, sich immer wieder Schritt für Schritt weiterzukämpfen. Die Hoffnung war wohl sein grösster Freund in dieser Zeit. Endlich hatte er den Rand des Dorfes erreicht und brach ob der Erschöpfung beinahe zusammen. Doch er stapfte unter grösster Anstrengung zum Herrenhaus weiter, das ihm am nächsten stand. Mit letzter Kraft klopfte er an die Tür, hörte gerade noch das glockenhelle, fröhliche Lachen einer jungen Frau und sackte ohnmächtig in sich zusammen.

Das erste, was er vernahm, als er wieder aufwachte, waren besorgte Stimmen, die um ihn herum wild durcheinander redeten. Er fühlte sich wohl hier, es war so bequem, weich, gemütlich und warm, er wollte nie wieder aufstehen oder von hier weg. Er hatte keine Ahnung, was geschehen war oder warum er hier lag, er wusste auch nicht, wem diese Stimmen zuzuordnen waren. Es verging noch ein bisschen Zeit, bis er sich so weit gesammelt hatte, dass er sich auf die einzelnen Stimmen konzentrieren konnte. Eine junge Frau rief gerade in diesem Moment: „Oh Vater, Vater, wird er wieder zu sich kommen? Können wir ihm helfen? *Ich* will ihm helfen, Vater!“ „Anne-Cathrine, mein Kind, lass gut sein. Dr. Campbell kümmert sich ja bereits um ihn“, diese Stimme war tief und sie klang nicht so begeistert, „wer weiss, ob das nur ein nichtsnutziger Tagedieb oder ein Gesetzesloser auf der Flucht ist! Es ist ja nur schon seltsam genug, dass er bei diesem Hundswetter draussen um diese Zeit noch herumläuft! Und diese Geige! Sie sieht recht wertvoll aus! Ich will nicht wissen, wie sie in die Hände dieses Mannes geraten ist!“ „Aber Vater, habt doch Mitleid mit ihm! Er muss eine schreckliche Zeit hinter sich haben...!“ Der Vater murmelte etwas Unverständliches und nun meldete sich auch der Arzt zu Wort: „Scheint ziemlich geschwächt zu sein, der junge Herr, Sir. Er sollte noch etwas liegen bleiben und sich erholen, bevor Sie ihn wieder in die Welt draussen entlassen...Flössen Sie ihm bitte stündlich ein bisschen von diesem Tee hier ein.“ Es raschelte, anscheinend wurde ein Päckchen mit Teekräutern herumgereicht. „Und geben Sie ihm erst nach und nach mehr zu Essen. Zu viel auf einmal wird seinem Magen nicht

bekömmlich sein.“ „Vielen Dank, Dr. Campbell, dass Sie so schnell unserem Hilferuf Folge leisten konnten.“ „Aber selbstverständlich doch, es ist mir immer wieder eine Ehre, Sir Knightley!“ Der Arzt erhob sich und die beiden Herren verliessen gemeinsam den Raum. Dass Brendan nicht alleine war, bemerkte er nur am heftigen Aufatmen einer Person, das musste wohl Anne-Cathrine sein. Sie war also in seinem Zimmer geblieben. Plötzlich schlug sein Herz schneller und mühsam öffnete er die Augen und blickte geradewegs in besorgte, grüne, grosse Augen. Sie lief rot an und stammelte etwas davon, dass sie ihn vor der Türe aufgefunden hätten, ob es ihm denn gut gehe? Er hatte Kopfschmerzen und konnte nur mühsam dem Sinn ihrer Worte folgen, deswegen dauerte es etwas länger, bis er ihr mit müder Stimme antwortete, dass es ihm unter den Umständen eigentlich recht gut gehe. „Ich habe mir solche Sorgen um Sie gemacht!“, eine einzelne Träne rann über ihre Wange und verlegen strich sie sich eine blonde Locke aus dem Haar. „Es geht mir wirklich gut“, erwiderte Brendan und wollte sich aufrecht hinsetzen um dies zu beweisen. Doch Anne-Cathrine drückte ihn sanft in die Kissen zurück. Brendans Herz schlug wieder schneller und eine ungewohnte Wärme breitete sich in ihm aus. Er schluckte schwer. „Wie heissen Sie, Sir?“, fragte sie schliesslich zaghaft. „Mein Name ist Brendan Lefroy, Miss... Anne-Cathrine?“ „Ja“, hauchte sie, „ich komme bald wieder, entschuldigen Sie, Sir.“ Sie strich ihm sanft eine dunkle Strähne aus der Stirn, zuckte dann zusammen, als hätte sie sich verbrannt und rannte mit hochrotem Kopf davon. Brendan schief schnell wieder ein, in Gedanken bei dem jungen, ungewöhnlichen Mädchen. Er spürte nicht mehr, wie sie zurückkam und ihm behutsam eine weitere Decke überlegte. Die nächsten paar Tage durfte Brendan im Bett liegen bleiben. Einsam fühlte er sich nicht, denn er hatte immer Gesellschaft um sich herum. Meistens war es Anne-Cathrine, die, als sie sah, dass es mit ihm bergauf ging, wieder zu ihrer alten, überschwänglichen Fröhlichkeit zurückfand. Sie las ihm Geschichten vor, redete mit ihm und bald kannten sie sich so gut, dass es keine Geheimnisse mehr voreinander gab. Manchmal sang sie auch, aber nur dann, wenn er vorgab vermeintlich tief und fest zu schlafen.

Nur einer war über die aufblühende Freundschaft der beiden jungen Leute nicht erfreut und das war Anne-Cathrine's Vater, Sir Knightley. Zwar hatte Brendan längst erzählt, warum er im Besitz der Geige war und warum er in diesen kalten Tagen überhaupt durch die Wälder und Felder gewandert war, doch er spürte ganz deutlich, dass Sir Knightley ihm nicht glaubte. Die Geige hätte er seit seinen Kindstagen besessen, wo er noch auf der Strasse gelebt hatte. Eines Morgens hätte er sie plötzlich neben sich entdeckt, zuerst hätte er gar nicht gewusst, was mit ihr anfangen, doch nach und nach hatte er es geschafft sich des Geigenspiels zu bemächtigen und plötzlich war er in London zu einem gefragten Musiker geworden. Er spielte mit Vorliebe lustige, irische Melodien, die die Leute zum Tanzen bewegten und er nun auch oft Anne-Cathrine vorspielte, die mit geschlossenen Augen und einem kleinen Lächeln neben ihm sass, mit dem Fuss mitwippte und die Musik genoss. Brendan war ein guter Zeitgenosse, schloss er doch rasch Freundschaften und wusste diese auch dank seines Charmes zu behalten. Aber eines Tages war man dann auf seine wertvolle Geige aufmerksam geworden, die, wie er es längst gedacht hatte, sich ihren Besitzer selbst aussucht. Man wollte ihn zur Polizei bringen und vor Gericht, doch glücklicherweise sei er kurz zuvor noch gewarnt worden, so konnte er fliehen. Denn wer würde ihm schon glauben? Ihm, einem armen Geigenspieler? Er hätte nur eines gewusst, er musste so schnell wie möglich raus aus London und deswegen war er seit Tagen herumgeirrt, da er sich immer verfolgt gewähnt hatte. Sie sei seine grosse Liebe, die Geige, erklärte er auch einmal. Er würde für sie sogar sein Leben lassen.

Die Weihnachts- und Neujahrsfeierlichkeiten kamen und gingen. Brendan konnte sich wieder frei bewegen. Er begeisterte jung und alt mit seinen Künsten und bald munkelte das ganze Dorf von diesem jungen Mann, der Schutz unter dem Dache von Sir Knightley gefunden hatte. Anfangs Januar fand er dann eine Anstellung als Stallknecht im „Zu den drei Hirten“, nebenher spielte er jeden Abend Geige und verdiente sich so noch zusätzliches Geld. Er wohnte auch nicht länger in Sir Knightley's Haus sondern hatte sich ein Zimmer gemietet. Er wollte seine Selbstständigkeit unter Beweis stellen und zeigen, dass er Geld verdienen und sich somit ein eigenes Heim leisten konnte. Es war nämlich schon bald sein grösster Wunsch, dass Anne-Cathrine seine Frau werden möge. Er glaubte, auch wenn er kaum einen Penny besass, dass, wenn er zeige, wie arbeitswillig er sei, vielleicht bessere Chancen hätte, als ein reicher Herr aus der Gegend.

Trotz seiner vielen anderen Verpflichtungen fand er immer noch genügend Zeit um Anne-Cathrine täglich die Aufwartung zu machen. Sie gingen oft gemeinsam spazieren und schafften es doch jedes Mal, die alte Amme abzuhängen, die auf Wunsch des Vaters als Anstandsdame anwesend sein sollte.

Es lag immer noch aussergewöhnlich viel Schnee auf den Wiesen und Feldern, doch man konnte längst wieder mit Fuhrwerken und Postkutschen durch den Ort fahren. Der Schnee verzauberte an den schönen Tagen das ganze Dorf und liess es aussehen, als sei es direkt einem entfernten Märchenland entsprungen. Man sah Anne-Cathrine und Brendan gerne zusammen, die beiden gaben zusammen ein so hübsches Pärchen ab, beide

lachten so gerne und das taten sie in dieser Zeit auch zu Genüge. Brendan hatte bei Anne-Cathrine bereits um ihre Hand angehalten und beide planten bereits begeistert ihr Leben Seite an Seite.

Eines Tages hielt Brendan dann die Zeit für gekommen und bat schliesslich auch Sir Knightley um die Hand seiner Tochter. „Sir Knightley, ich hätte nie gedacht, dass ich etwas oder jemanden mehr lieben könnte als meine Geige, aber nun ist es geschehen. Ich liebe Ihre Tochter über alles. In guten wie in schlechten Zeiten will ich an ihrer Seite stehen. Sir Knightley, ich halte nun, nachdem ich Anne-Cathrine bereits selbst gefragt habe, um die Hand Ihrer Tochter an.“ Sir Knightley betrachtete ihn mit scharfem Blick, dann, nach einer langen Pause antwortete er schliesslich: „Es ist nicht so, dass ich nicht mit dieser Frage von Ihrer Seite gerechnet hätte, Brendan. Schon seit geraumer Zeit habe ich mir darüber Gedanken gemacht. Ihnen ist bewusst, dass meine Tochter willentlich einen gesellschaftlichen Abstieg in Kauf nimmt? Dass sie vielleicht niemals glücklich werden wird? Ist Ihnen das wirklich bewusst?“ „Sehr wohl, Sir! Natürlich habe auch ich mir das schon unzählige Male durch den Kopf gehen lassen, aber weder Anne-Cathrine noch ich können getrennte Wege gehen. Wenn sie nicht bei mir ist, ist es, als fehle ein Teil von mir. Dann bin ich nicht ich, dann bin ich kein Mensch. Und ihr ergeht es genauso. Darum bitte ich jetzt um Ihren gut gemeinten Segen, Sir.“ Sir Knightley bedachte Brendan nochmals mit einem langen Blick. Er war ja wirklich ein gutgewachsener Junge und er sah mit seinen grünen Augen und den schwarzen Haaren erst noch sehr gut aus. Zudem hatte er gute Manieren bewiesen und schien ein fleissiger Mann zu sein. Sir Knightley atmete einmal tief ein und aus, bis er sich schliesslich zu einer Antwort durchrang und leise erwiderte: „Brendan, auch ich liebe meine Tochter über alles, doch ich könnte es niemals zulassen, dass sie unglücklich würde. So erteile ich euch beiden hiermit meinen Segen. Doch sei Gewiss, krümmst du meiner Tochter auch nur ein Haar, dann liegst du schneller unter der Erde als du „Amen“ sagen kannst.“ „Dazu werde ich Ihnen bestimmt nie einen Anlass geben“, Brendan zwinkerte, auch wenn er innerlich erleichtert aufatmete, schliesslich fügte er noch hinzu, „aber habt vielen Dank für Euren Segen, Sir.“ Die beiden Männer verneigten sich voreinander und beschwingten Herzens machte sich Brendan auf, Anne-Cathrine von diesem Gespräch zu erzählen. Rasend schnell verbreitete sich nun die Kunde der Verlobung von Brendan und Anne-Cathrine im Dorf.

Als es einmal ein besonders stürmischer Abend war, kehrte Anne-Cathrine leichenblass und mit einem leichten Schnupfen von einem der Armenbesuche zurück, die sie ab und zu unternahm. Sie legte sich früh zu Bett und verpasste sogar Brendan. Am nächsten Tag blieb sie mit einer üblen Erkältung gleich im Bett liegen, doch meinte sie lächelnd zu allen Leuten, die sie besuchen kamen, dass sie bestimmt wieder im Nu auf den Beinen und dies nur eine normale Erkältung sei. Am nächsten Tag hatte sie aber bereits hohe Temperatur und hustete weiter. Dr. Campbell wurde herbeigerufen und untersuchte sie recht lange. Endlich trat er aus Anne-Cathrine's Zimmer und wandte sich mit hochernstem Gesicht an Brendan und Sir Knightley: „Ich habe bei Ihrer Tochter Schwindsucht diagnostiziert, im fortgeschrittenem Stadium. Es tut mir leid.“ Er tippte sich an die Mütze und stieg langsam die Stufen hinab. Mitten auf der Treppe blieb er stehen und schaute zu den betroffenen und erschrockenen Männern hinauf, wollte etwas sagen, überlegte es sich dann aber anders und verliess schliesslich das Herrenhaus mit hängenden Schultern. Für Brendan wie Sir Knightley war dies ein Schock. Beide konnten sich nicht in die Augen schauen. Sowieso hatte Brendan das Gefühl, dass er gar nichts von dem verstanden hatte, was der Arzt ihnen soeben mitgeteilt hatte. Es konnte doch nicht sein! Das durfte nicht sein! Dann vernahm er plötzlich die leise Stimme von Anne-Cathrine, die nach ihm rief. Nun warf Brendan Sir Knightley trotzdem einen Blick zu und war erschüttert, über dessen gramgebeugte Gestalt, die aus dem Fenster sah und doch nichts zu sehen schien. Anne-Cathrine lag in ihrem Bett, die Haare auf dem Kissen ausgebreitet, sah sie aus wie ein Engel. Selbst das Lächeln auf ihrem Gesicht hatte etwas seliges. Brendan stand in der Tür und wollte sich keinen Schritt weiterbewegen. „Nun denn...“, sagte Anne-Cathrine leise, immer noch lächelnd, wenn auch mit traurigen Schatten in den Augen, „nehmen wir uns die Zeit, die uns noch bleibt.“ „Brendan schluckte schwer. Endlich hatte er sich aus seiner Erstarrung befreit und kniete auch schon neben Anne-Cathrine's Bett. Er ergriff ihre Hand und antwortete: „Meine Liebste, wir haben noch das ganze Leben vor uns!“ Seine Stimme brach, Tränen stürzten ihm in die Augen, er entriss sich und entschwand fluchtartig aus dem Zimmer.

Mit Anne-Cathrine ging es immer mehr bergab, sie war nun sogar zu schwach, um sich zu erheben, trotz der fürsorglichen Pflege von Brendan, Sir Knightley und den Dienern, wobei ersterer den Dienern die Arbeit oft wortwörtlich entriss. Dr. Campbell schaute mindestens einmal täglich vorbei und erklärte den Anwesenden, wie sie Anne-Cathrine am besten umsorgen konnten. Einzig Anne-Cathrine selbst scherte sich nicht um das ganze Getue um sie herum. Sie war die einzige, die ihre Fröhlichkeit bewahrt hatte und ab und zu, trotz ersichtlichen Schmerzen noch einen kleinen Witz machen konnte.

Es dauerte nicht lange und sie begann Blut zu husten. Brendan wachte Tag und Nacht bei ihr, hielt ihre Hand, las Gedichte und Geschichten vor, sprach zu ihr, auch dann, wenn sie schlief und plante mit leiser Stimme, das Leben, das sie sich beide so sehr wünschten. Die Geige hatte er völlig vergessen, sie war ihm unwichtig geworden. Einzig und allein zählte jetzt nur noch Anne-Cathrine für ihn.

An einem recht sonnigen Tag war Anne-Cathrine schliesslich wieder klar bei Gedanken. „Ich will, dass du mir etwas auf der Geige vorspielst, Brendan“, ihre Stimme klang schwach und unendlich zart. Brendan, der beinahe auf dem Stuhl neben ihrem Bett eingenickt wäre, schreckte hoch und legte seine Hand auf ihre Stirn. Sie war glühend heiss. Erschrocken zuckte er zurück, versuchte sich jedoch nichts anmerken zu lassen, griff nach dem Krug mit kaltem Wasser, der in einer Ecke des Zimmers stand und übergoss damit ein bereitgelegtes Tuch, das er dann auf ihre Stirn legte. Sie seufzte wohligh auf. „Natürlich werde ich für dich spielen, mein kleines Mädchen, ich gehe sie nur geschwind holen.“ Er wollte schon aus dem Zimmer gehen, als ihre Hand ihn zurückhielt. „Brendan, du weißt, dass ich dich liebe, dass du für mich immer das wichtigste warst, seit der ersten Sekunde, in der ich dich gesehen habe?“ „Ja, ich liebe dich auch, Anne-Cathrine!“, er sah sie ernst an und küsste sie dann auf die Stirn, „für ewig mein, für ewig dein.“ Sie lächelte leise, dann erwiderte auch sie: „Für ewig mein, für ewig dein.“ Was sich genauso gut anfühlte, wie wenn sie bereits verheiratet gewesen wären.

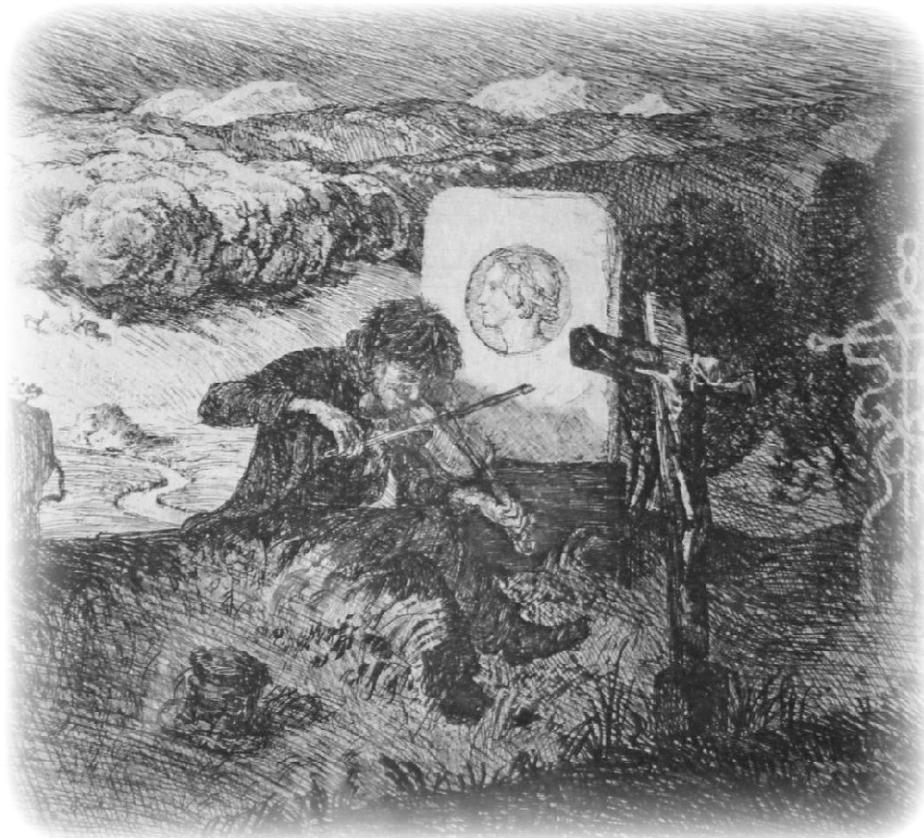
Schon nach kurzer Zeit kam Brendan mit seiner Geige zurück. Er setzte sich wieder neben sie ans Bett, ergriff kurz ihre Hand, was ihr ein Lächeln entlockte und setzte dann seinen Bogen an und spielte. Er spielte, wie er noch nie gespielt hatte, er spielte ein Lied, das das Leben selbst erzählte, es war ein schönes Lied, ruhig, romantisch, mit einem Hauch Melancholie, manchmal sogar fröhlich. Brendan spielte eine lange Zeit. Als schliesslich der letzte Ton im Raum verklungen war, wusste er, ohne hinzusehen, dass sie gegangen war, dass er nun alleine auf dieser Welt war. Ihr Geist hatte diese Welt verlassen. Ein Schrei zerriss die Stille. Er legte seinen Kopf an ihre Brust, die sich nun nicht mehr hob und senkte und er weinte, weinte, wie er es noch nie zuvor getan hatte. Er war kein Mensch mehr, er wusste in diesem Moment nur, dass auch sein Leben hiermit beendet war, mit dem Tod seiner geliebten Anne-Cathrine.

Nur wenige Stunden nach diesem entsetzlichen Ereignis, kam er in die Kirche, es hatte kaum Leute hier, wahrscheinlich hatte er sie nicht einmal bemerkt. Und dann hämmerte er auf die Jesusfigur am Kreuze ein. „Warum??? Warum???“, schrie er immer wieder, „wie konntest du das nur zulassen? Warum??? Ich hasse dich!!!“ Seine Stimme klang fürchterlich, völlig unmenschlich, mehr wie ein schwer verwundetes Tier. Drei starke Männer aus dem Dorfe waren nötig, um ihn von dem Kreuze wegzuziehen, auf das er blindlings einschlug. Seine Hände waren schon völlig wundgescheuert, doch er bemerkte es nicht einmal mehr. Er wollte einfach diesen unerträglichen Schmerz aus seinem Herzen bannen. Er, der niemals jemanden gehabt hatte, der ihn liebte wie sein eigenes Leben, keine Eltern, keine Geschwister. Sie, Anne-Cathrine, war die einzige gewesen, die jemals bis zu seinem Herzen vorgedrungen war und jetzt war sie nicht mehr. Sie würde niemals mehr sein. All die Pläne von Familie und Haus und Hof waren zerbrochen. Sie konnten niemals mehr umgesetzt werden. Brendan war seit diesem Tag her niemals mehr der gleiche. Man konnte nicht mehr normal mit ihm sprechen, der gebrochene Sir Knightley hatte es mehrere Male versucht, war jedoch nicht weit gekommen. Anne-Cathrine wurde schliesslich beigesetzt. Auf Wunsch von Sir Knightley und nach Absprache mit Pater Williams, sollte auf dem Grabstein ihr Ehe-name stehen, Anne-Cathrine Lefroy. Sir Knightley dachte, so könnte er seiner geliebten Tochter wenigstens ein bisschen Freude schenken, denn längst hatte er erkannt, dass Anne-Cathrine und Brendan wirklich Seelenverwandte gewesen waren.

Eine Stunde nach der Beisetzung, als sich bereits alle Trauergäste wieder zerstreut hatten, holte Brendan seine Geige hervor und begann zu spielen. Seine Musik hatte jegliche Spur von Lebensfreude verloren, nun erzählte die Geige nur noch tragische Geschichten mit einem ebenso bitteren Ende. Tag und Nacht sass er neben Anne-Cathrine's Grab, er hörte nicht mehr auf zu spielen. Er spielte und spielte, spielte bis auch ihm schliesslich der Tod ein gnädiges Ende setzte. Eines Morgens war das Geigenspiel, das man bis hinunter ins Dorf gehört hatte, verstummt. Die Leute wussten, dass etwas nicht mehr stimmte und tatsächlich fand man Brendan wenig später neben dem Grab seiner Geliebten. Er war an gebrochenem Herzen gestorben, doch er sah glücklich und zufrieden aus, da war ein Lächeln auf seinen Lippen, als sei er soeben innig von Anne-Cathrine geküsst worden. Doch die Geige war weg, man suchte auch noch Tage später nach ihr, hatte sie jedoch nie gefunden. Brendan wurde neben seiner Anne-Cathrine bestattet, wo sie nun in alle Zeiten friedlich miteinander ruhen mögen. Manchmal hört und sieht man Brendan noch heute, wie er neben ihrem Grab sitzt und für sie Geige spielt und ihr damit seine tiefe Liebe erklärt.“

Schweigen senkte sich über die Schankstube. Mich fröstelte es plötzlich. Und als ich mich wieder im Raum umblickte, bemerkte ich plötzlich, dass mein Gesicht tränennass war. Aber es war nicht das einzige. Fast jeder versuchte seine Tränen irgendwie wegzuwischen oder zwinkerte auffällig oft. Das Schweigen dauerte an, bis ich mich gefasst hatte und leise sagte: „Was für eine unsagbare, traurige Geschichte! Vielen Dank für Ihre so ausführliche Erzählung.“ Meine Stimme klang zu meiner Verärgerung völlig belegt und so, als hätte ich mir einen üblen Schnupfen zugezogen. Doch der Bann war gebrochen. Nun begannen auch die anderen Leute wieder leise und gedämpft miteinander zu reden. Mein Blick fiel auf die Geige, die immer noch auf dem Tresen lag. Ich schluckte einmal schwer, bevor ich mich räusperte und nun mit klar verständlicher Stimme sagte: „Diese Geige sollten wir als Andenken an die beiden Liebenden, an Anne-Cathrine und Brendan Lefroy behalten. Es sollte uns ein Mahnmal für die Vergänglichkeit sein. Auch sollte es uns zeigen, dass wir unser Glück im Unglück schätzen müssen, denn das Leben, so lang es auch manchmal sein mag, es ist doch viel zu schnell vorbei, ehe man sich des eigenen Glücks überhaupt richtig bewusst worden ist. Lasst uns nun also unsre Gläser in Gedenken an Anne-Cathrine und Brendan erheben.“ Die Leute erhoben ihre Gläser und murmelten alle leise und recht bedrückt: „Für Anne-Cathrine und Brendan, mögen sie in Frieden ruhen.“ Nach und nach begannen die Leute wieder ihre alten Gesprächsthemen aufzunehmen. Doch keiner schien mehr ganz bei der Sache zu sein; die meisten würden heute wohl diese Schankstube schweren Herzens verlassen. Leise und ohne grosses Aufsehen zu erregen, verliess ich schliesslich den Raum und lief die Treppe hoch in meine Kammer. War dies wohl die Kammer, in der einst auch Brendan geschlafen hatte? Ich wusste es nicht und ehrlich gesagt, wollte ich das auch gar nicht erfahren. Leise öffnete ich das Fenster und blickte hinaus auf den Hügel, auf dem der Friedhof lag, hinter dem der dunkle Wald geheimnisvoll aufragte. In der Ferne meinte ich neben einem Grab einen Mann sitzen zu sehen, der Geige spielte. Und tatsächlich, als ich angestrengt in die Nacht hineinlauschte, hörte ich das einsame Spiel einer Geige. Doch diesmal war die Melodie nicht klagend und traurig, eher sogar fröhlich. Meine Lippen verzogen sich zu einem Lächeln. Dann fröstelte es mich und ich schloss das Fenster.

Nachher, als ich unter der warmen Bettdecke lag, dachte ich an diesen seltsamen, ereignisvollen Tag und schlief ein, in Gedanken bei Anne-Cathrine und Brendan Lefroy, die gezeigt hatten, dass die wahre Liebe auch noch nach dem Tode fortbestand.



Albert Welti (1862 - 1912) – Geigenspieler bei einem Grab